

Lokomotiven und Wagen wird gespart, nur um den Etat ins Gleichgewicht zu bringen, und was das für Folgen hat, werden wir noch sehen.

Schließlich der außerordentlichen Etat. Hier werden wie bereits gesagt die Ausgaben auf 217,1 Millionen berechnet, das sind 26,4 Millionen mehr als im Vorjahre. Nämlich: mehr für den Bau des Nordostsekanals 27 Millionen, für das Heer 1,2 Millionen, für die Reichseisenbahnen 4,9 Millionen, dagegen weniger für die Marine (der Flottenbau ist beendet — bis eine neue Vorlage kommt!) 3,7 Millionen und für die Postverwaltung 3 Millionen.

Somit ist also von tatsächlicher Sparsamkeit nicht die Rede, die Ausgaben und zwar die unproduktiven Ausgaben sind wieder stark gestiegen. Während die Minderungen zum weitaus größten Teile nur scheinbar sind. Dabei erscheinen aber die Ausgaben bei verschiedenen Posten reduziert, nur um den Etat künstlich zu balancieren, was noch im einzelnen nachzuweisen sein wird. Vor allem aber sind die Kosten der Heeresvermehrung nicht richtig in Anschlag gebracht.

Bei Veranschlagung der Einnahmen befreit sich Herr Wermuth einer großen Schönsärberei. Die Zölle sollen nach seiner Ansicht 6,4 Millionen mehr bringen als im Vorjahre, die Altabgabensteuer 2,1 Millionen, die Zuckersteuer 4,7 Millionen, die Biersteuer 12 Millionen, die Stempelsteuer 8 Millionen, die Stempelabgabe bei Grundstücksübertragung gar 18 Millionen. Auf der andern Seite muß er eingestehen, daß die Steuern des Schnapsbroses verfallen und berechnet die Einnahmen aus der Schnapssteuer, der Steuer auf Leuchtkörper, die Wechselstempelsteuer und die Schenksteuer zusammen auf 28 Millionen niedriger. Insgesamt sollen Zölle und Steuern trotzdem um 45,7 Millionen mehr einbringen, wobei aber die Zuwachssteuer, die noch gar nicht bewilligt ist, mit 13 Millionen aufmarschiert. Und weil alles noch nichts hilft, werden die Einnahmen aus der Postverwaltung ins Blaue hinein auf 41 und aus den Eisenbahnen auf 6,8 Millionen höher angelegt als im Vorjahre. Diese Milchmädchenrechnung wird im einzelnen nachzuprüfen sein.

Der allgemeine Eindruck ist der, daß, trotzdem man in Deutschland an stark „frisierte“ Etats gewöhnt ist, die Leistung des Herrn Wermuth denn doch über die Hut schnur geht.

## Aus Väterchens Kerkerhöllen.

Jeden Augenblick — so schrieb die Insassin eines großen sibirischen Gefängnisses im vorigen Jahre an ihre Freunde — fürchten wir, daß irgendeine Szene der Massenprügelei und der Massengrausamkeit ausbrechen wird; wir haben immer Gift in Bereitschaft! Die Statistik der Selbstmorde unter den politischen Gefangenen in Rußland bestätigt die Richtigkeit dieser Behauptung. Nach jeder Massenexekution endeten gewöhnlich einer oder mehrere der Gefangenen durch Selbstmord. So geschah es in Schlüsselburg, in Smolensk, in Alexandrowst, in Astrachan, in Orel — in allen jenen verfluchten, Marterhöllen, die das Regime des blutigen Nikolaus im ganzen Reiche errichtet. Aber bisher war diese Erscheinung noch nie so massenhaft hervorgetreten, noch nie war die Infamie und Brutalität der Zarenshergen so grenzenlos, wie in der letzten Zeit. Nachdem der Blutzar wieder in Europa salonfähig geworden, legte sich seine Regierung nicht mehr den geringsten Zwang auf. In ihren Kommunikationen, in ihren Berichten (wie z. B. in ihrem Bericht an den jüngst stattgefundenen Gesandtenkongress in Washington) lag sie das Blaue vom Himmel herunter und stellte die russischen Gefängnisse als Musteranstalten dar, in denen fast paradisiische Zustände herrschten. Inzwischen walteten aber die Gefängnisregime dermaßen, daß an Stelle der vereinzelt tragödien in den Kerlern Massentragedien, Massenproteste traten, die endlich die öffentliche Meinung aufweckten und selbst die Regierung zwingen, in ihrem offiziellen Communiqué die entsetzlichen Greuel einzuzelnen. Das famose Dokument, das die russische Regierung zur Rechtfertigung der Massaker in den Gefängnissen zu Wologda und Serentui veröffentlicht hat, konstatiert nicht nur die furchtbaren körperlichen

Mißhandlungen der politischen Gefangenen und die hieran stattgefundenen Selbstmorde, es gibt auch durch den Hinweis auf die angeordnete Untersuchung, die „den Tatbestand feststellen“ soll, selbst zu, daß dieser Rechtfertigungsversuch nichts weiter als ein Verlegenheitsgestammel ist. Bei näherer Betrachtung erweist sich dieses Dementi aber auch als ein frecher Schwindel, dazu bestimmt, die öffentliche Meinung Europas irrezuführen. Das Communiqué erzählt das Schauermärchen, die revolutionären Organisationen hätten große Geldsummen gesammelt, die — wie die Regierung durch ihre News erfahren haben will — für eine Massenflucht der politischen Gefangenen aus Serentui (Sasonows, der Spiridonowa u. a.) bestimmt waren. Der erste Schritt zur Verwirklichung dieses Planes war die Absendung eines „großen Quantums Thiochol, offenbar zur Vergiftung der Aufseher und der Wache“. Nun ist aber Thiochol, wie auch aus den russischen pharmazeutischen Handbüchern ersichtlich ist, ein vollkommen giftfreies Mittel, das bei der Behandlung von Lungen schwindel benutzt wird! Daß dieses Medikament in einem „großen Quantum“ an die Gefangenen geschickt wurde, erklärt sich durch den ungeheuren Prozentsatz der Lungen schwindelkranken unter den Gefangenen, zu deren Heilung die Administration nicht das geringste unternimmt. Es bedarf der ganzen bodenlosen Gewissenlosigkeit und Frechheit der russischen Regierungsbanden, um diese Tatsache zur Rechtfertigung der in ganz andern Zusammenhänge stattgefundenen körperlichen Züchtigungen anzuführen. Daß auch die übrigen Einzelheiten des Regierungskommuniqué denselben läppisch-verlogenen Charakter tragen, versteht sich nach dieser Stilprobe von selbst.

Die Duma hat es natürlich nicht für nötig befunden, die sozialdemokratische Interpellation anzunehmen, indem sie durch die (mit 121 gegen 111 Stimmen erfolgte) Ablehnung des Dringlichkeitsantrages die Frage in der Kommission begrub. Deutlicher aber noch als durch diese schmähvolle Abstimmung zeigte diese barbarische Kammer ihren wahren Charakter durch die Reden ihrer „Führer“, des Pogromistenhäuptlings Markow und des Oktoibristen Lutz. Der erstere, der schon im vorigen Jahre die Kastration der politischen Gefangenen verlangt hatte, sagte: „Was sich in den Gefängnissen in Wologda und Serentui abgespielt hat, verleiht kein Geßel... Es haben sich dort glücklicherweise echte Bürger und Menschen, tüchtige Gesetzesvollstrecker gefunden, die eine gehörige Anzahl von Halunken durchgepeitscht haben. Das ist zwar für diejenigen unangenehm, die bald ins Ratorgefängnis kommen werden, es ist aber kein Material für eine Interpellation.“ Ueber die Massenselbstmorde äußerte sich dieser Vertreter der russischen Junkerkaste folgendermaßen: „Je schneller diese Leute ihre Rechnung mit dem Leben abschließen, desto besser wird es sein; man hätte sie schon früher hängen müssen, aber man hat es irrtümlicherweise unterlassen.“ Der Form nach weniger roh, aber im Grunde noch barbarischer, war die Rede des Vertreters der „führenden“ Partei, des Oktoibristen Lutz. Erstens, so führt er aus, sehe er keinen Grund für die Dringlichkeit. Ferner seien die Körperstrafen bei den Ratorgefängnissen gesetzlich erlaubt. Und was endlich die in der Interpellation mitgeteilten Tatsachen betreffe, so müsse man sie, wie alle sozialdemokratischen Interpellationen, mit der größten Rücksicht aufnehmen!

Seiten haben die parlamentarischen Strolche Stolypin ihre Mittelschuld an den Regierungsgreueln, ihre bodenlose moralische Verworfenheit, ihren Blutdurst und ihre Barbarei so offen bekundet, wie bei dieser Debatte. Aber auch das hat sein gutes. Je deutlicher die wahre Natur der heutigen Herrscher Rußlands hervortritt, je mehr sich die elende Herrenduma mit den Henkern solidarisiert, desto höher wird der Zorn des Volkes über ihre Köpfe empor-schlagen, desto gründlicher wird die große Reinigung sein, wenn ihre Stunde schlägt.

## Moabit.

Achtundzwanzigster Tag.

Nach Eröffnung der Sitzung wurde die Beweisaufnahme über die Vorgänge bei der polizeilichen Ausräumung des Lokals von Panzerat fortgesetzt. Schumann Kaczmarek stellt den Vorgang ebenso dar, wie die andern Polizeibeamten:

„Recht so, Mutter! — hilf ihm nur! Zeig nur, was für eine Gans du werden kannst, wenn es den Jungen gilt!“

„Vielleicht auch, wenn es dich gilt, Kristensen! Machst du mir das auch zum Vorwurf? Ich könnte mir die letzten Federn rupfen — für dich!“

Kristensen stuhle. Er gestiel sich nicht in dieser Art Rücksichten; und als achte er eine Falle, sagte er barsch:

„Mit oder ohne Federn — an dieser Sache ist nicht zu rütteln.“

„Du kannst doch wohl vernünftig mit dir reden lassen, hoffe ich?“

„Ich weiß, was ich will.“

„Wir sollen uns hüten, die Zukunft des Jungen von unserm Eigenwillen abhängig zu machen, Kristensen!“

„Ich finde, du tust das deinige, um den Jungen auf-fällig zu machen!“

„Ich will nur, daß Bernt spüren soll, daß wir nach reiflicher Ueberlegung zu diesem Entschluß gekommen sind — und nach bestem Gewissen, Kristensen!“

„Ueberlegung? ... Ueberlegung, sagst du.“ — Er ging rasch auf und ab, mit der einen Hand stark gestikulierend. — „Wenn du es denn wissen willst, so habe ich es überlegt, seit der Junge geboren wurde — seit sechzehn Jahren! Glaubst du, ich kenne das alles nicht — wie die Steuermänner jeden Schiffer und Kapitän scheel ansehen und beneiden und nach seinem Posten streben und einen Luftsprung machen, wenn sie ihn erst haben — dann aber nach ein paar lästigen Nächten auf dem Heck, mit der ganzen Verantwortung für Leben und Ladung auf dem Halbe nur das eine wünschen: nie zur See gegangen zu sein! ... Ja freilich, da möchte manch einer dann wieder ans Land zurück. Aber nun heißt es drauf los und weiter, um die Familie zu versorgen. Dann sucht er überall nach einem Posten und ist zufrieden, mit allen den Seinen das liebe lange Jahr allein mitten im Meere als Leucht-turmwärter zu sitzen. Den meisten aber gelingt auch das nicht, und sie müssen wohl oder übel auf dem Wasser herumziehen.“

Nachdem aus dem Lokal geworfen worden, sel Leutnant Hed mit dem Schulenteu hineingegangen. Er habe erst mit dem Wirt gesprochen, und als dieser sich weigerte, die Gäste hinauszuweisen, habe Leutnant Hed die dreimalige Aufforderung erlassen. Diese sei von den Gästen mit Schreien, Schimpfen und Werten beantwortet, dann sei das Lokal unter Waffengebrauch geräumt worden.

Waldemeister Dreifalt hat am fraglichen Abend das Lokal besucht. Er ist als ein dem Wirt persönlich bekannter Gast von diesem hineingelassen worden. 20-30 Gäste waren in dem Lokal. Der Zeuge sagt: Eben hatte ich nach meinem Eintritt ein Glas Bier bekommen und war im Begriff zu trinken, da

kürzten die Schulenteu mit blankem Säbel herein.

Ich stellte mein Bier hin. Da bekam ich auch schon einen Schlag über den Rücken. Ich lief nach hinten, die Schulenteu trieben mich zurück nach vorn. Hier standen die Schulenteu in einer Reihe und jeder, der vorbeikom, wurde mit dem Säbel geschlagen. Nachdem ich meine Brille bekommen hatte, ging ich zu dem im Lokal anwesenden Polizeileutnant Folke und bat ihn um Schutz. Der Herr Leutnant sagte zu mir: „Ach, Sie sind ja der Kassemeister aus der Waldstraße.“ Den Schulenteu gab er die Weisung: „Dann lassen Sie den Herrn in Ruhe.“ Als ich sah, daß Herr Otto auch von den Schulenteu geschlagen wurde, bat ich auch für diesen um Schutz beim Leutnant Folke. Herr Folke fragte mich, ob ich den Herrn kenne. Ich antwortete, es ist Zimmermeister Otto. Da sagte Leutnant Folke zu den Schulenteu: „Dann lassen Sie den Herrn auch in Ruhe.“ Als ich nach Hause kam, besah meine Frau meinen Rücken. Sie sagte, er sei ganz mit gelben und grünen Flecken bedeckt. So bin ich geschlagen worden. — Auf eine Frage des Rechtsanwalts Helene antwortet der Zeuge: In dem Lokal waren nur bürgerliche Leute, keine von der andern Klasse.

Eine Schauermer.

Als Antwort auf eine Frage des Staatsanwalts erzählt der Zeuge folgendes: Am Tage nach der Ausräumung ging er wieder in das Panzerats Lokal. Er setzte sich neben den dort anwesenden Zimmermeister Otto, der mit zwei Herren im Gespräch begriffen war. Als Dreifalt an den Tisch trat, fragte einer der Unbekannten Herrn Otto, ob er den Herangekommenen kenne. Otto antwortete dem Manne: „Du kannst ruhig reden, der ist daselbst, was wir sind.“ Nun erzählte der fremde Mann im Gegenwart Dreifalts: Wir sind 40 Mann; wir haben heut Urlaub genommen und werden heut Abend die Polizei auf einen Haufen locken. (1) Dann gibt es noch einen ganz andern Krawall wie bisher. Der fremde Mann hat auch an den Vorwärts telephoniert. Herr Otto sagte, der Mann sei ein Maurermeister. Was der Mann erzählt hat — so sagt der Zeuge Dreifalt — das ist an demselben Abend in der Moskauer Straße eingetroffen. Auf einen Pfiff ist die ganze Straße dunkel geworden. Das war vorbereitet. Am andern Tage ging ich zum Polizeileutnant Folke. Zuerst

bedankte ich mich für die Prügel.

die ich im Lokal von den Schulenteu bekommen habe. Der Herr Leutnant sagte, es tut ihm leid, daß ich unschuldig dazwischen gekommen bin, aber wenn einmal eingekerkert wird, dann kann die Polizei keinen Unterschied machen. Hauptächlich war ich zum Herrn Leutnant gegangen, um ihm mitzuteilen, was ich von dem fremden Mann gehört hatte. Der Herr Leutnant sagte, ich solle mal sehen, ob ich nicht erfahren könnte, wer der Mann ist. Dann ging ich zum Zimmermeister Otto, und um von ihm den Namen des Mannes zu erfahren, sagte ich, der Mann habe bei mir ein Waschfaß bestellt, er habe es aber nicht abgeholt, ich möchte deshalb seine Adresse wissen. Herr Otto sagte, der Mann heiße Huth oder Huth oder so ungefähr und wohne in der Erasmusstraße. In dem angegebenen Hause war der Mann aber nicht zu finden. — Rechtsanwalt Helene: Glauben Sie denn, daß jemand, der ernsthaft solche schwarzen Pläne hegt, wie dieser Mann, zu unbekanntem Leuten im Wirtshaus davon sprechen wird? Zeuge: Es ist doch eingetroffen, daß die Polizei in der Moskauer Straße auf einen Haufen gelockt ist, und dann wurde von oben runter geschossen.

Polizeileutnant Folke wird über die Angaben des Zeugen Dreifalt befragt. Nach Angabe des Herrn Folke soll Dreifalt zu ihm gesagt haben, Otto habe den unbekanntem Mann als

„einen von der Partei“

bezeichnet, der Mann habe gesagt, sie würden am Abend nach der Moskauer Straße gehen, auch Rohrlieger seien dahin beordert, um das Gas abzuschnellen. (1) Das — sagt Herr Folke — sei ja alles in der Moskauer Straße eingetroffen. Von den Mitteilungen des Herrn Dreifalt hat Polizeileutnant Folke dem Major Klein Meldung erstattet, insoweit dessen ist der Kriminalkommissar v. Behr mit Ermittlungen beauftragt worden. Daraufhin hat dann Dreifalt vom Polizeileutnant Folke den Auftrag bekommen, den Unbekannten zu ermitteln, was aber nicht gelang. Polizeileutnant Folke hebt noch hervor, daß der Unbekannte an die Redaktion des Vorwärts telephoniert und die Antwort erhielt, daß Berichte nur bis 11 Uhr aufgenommen werden. Ein Journalist, mit dem Polizeileutnant Folke sprach,

„Daß ich zur See will, Mutter! ... und nun hab ich so lange gewartet, daß ich nicht länger warten darf ... und kann. Schickt er mich nach Shields, so sieht er mich nie wieder.“

„Bernt! Bernt! ... Was kommt dir in den Sinn? Du willst uns doch keinen Kummer machen?“

„Sei nur nicht gleich so traurig, Mutter! Ich kann es Vater ja auch selbst sagen, mehr als totschlagen kann er mich nicht dafür, und dann brauche ich wenigstens nicht nach Shields zu gehen.“

„Du bist ein trotziger Junge, Bernt! — Mir könnte bange um dich werden.“

„Bange um Bernt?“ scholl es in der Türe. Kristensen war heimgekommen. — „Der soll ein tüchtiger Schiffsbau-meister werden. In einer Woche melde ich deinen Austritt aus der Schule, da geht Stenersens Brigg nach Shields, und du gehst mit.“

„Ich will lieber zur See gehen!“

„So? Das wollen alle jungen Bürschen, da brauchen sie zu Hause nichts zu lernen. Aber sie bereuen es alle hinterher.“

„Ich nicht!“

„Du nicht? — Was weißt du jetzt davon!“

„Ich habe zu nichts anderm Lust als zur See.“

„Als ob man das tun dürfte, wozu man Lust hat! Die Welt ist nun mal nicht so, mein Junge! Und meinst du nicht, daß ein Schiffsbauemeister auch etwas ist, was zur See gehört?“

„Nach der Seemannschaft zu Land frag ich nicht.“

„Aber ich frage für dich danach, und danke mag es genug sein! In vierzehn Tagen geht Stenersens „Hertha“ hinüber, und du gehst mit! Dann kannst du unterwegs, soviel du willst, über das nachdenken, wozu du Lust hast.“

„Ich gehe nicht nach Shields!“ — fuhr es aus Bernt heraus.

„Na, ich sehe schon, hier braucht es ernstlicher Hiebe, mein guter Bernt.“ — Kristensen trat auf ihn zu.

„Lieber Kristensen! sprechen wir doch, aber einmal ordentlich über die Sache. Wenn er nun solche Lust zur See hat ...“

„Jede Stellung hat ihre Verantwortung, Kristensen!“

„Nicht so wie zur See, sage ich dir! Um mit dem Meer zu kämpfen, dazu gehört etwas anderes, als bloß ein flotter lustiger Seemann zu sein, ein „Hans Gud-in-die-Luft“ oder ein Ruhaffe mit Seidenkravatte um den Hals! ...“

Dazu gehört ein ganzer berber Kerl, und am wenigsten soll ein vernünftiger Vater seinem Sohn einen solchen Lebensberuf wünschen.“

„Du sehnst dich ja selbst nach der See, wenn du zu lange auf dem Land bist, und wir beide kennen genug Kapitäne, die zufrieden und glücklich sind.“

„Einige, ja ...“

„Viele, Kristensen!“

„Ja, diejenigen, die fünf gerade sein lassen und mit Absicht das letzte Unwetter vergessen, das sie geschüttelt und gerüttelt hat. Es gibt vielerlei Arten, sich seiner Verantwortung zu entziehen. Darum muß man nicht gerade trinken und fluchen oder sonstigen Unfug treiben. Ich kenne das mehr als genug. Es gibt welche, die es geradezu nicht ertragen, Mutter! — und vielleicht sind es oft just die, die von Anfang an die Besten und Nützigsten waren.“

Kristensen sagte das mit tiefem Ernst, wie von einer eignen Erinnerung gepackt.

„Du denkst, daß alle so gewissenhaft auf fremdes Gut bedacht sind wie du, Kristensen! Du bist immer schlechter Laune, wenn wir fremde Fracht an Bord haben. Aber auf diese Art kann es keinen Seemannsstand geben, und ebenso wenig irgend einen andern Stand, denke ich!“

„Ich kenne mein eigen Blut und sehe meinen Sohn dieser Lage nicht aus.“ Er sagte es so mühsam, als käme ihm der Laut nur schwer aus der Kehle. — „Jetzt denke nach über das, was ich gesagt habe. Du weißt jetzt, was ich will ... und du auch, Bernt! ... Willst du je von deinem Vater einen Schilling zum Fortkommen haben, o gehorcht du!“

Die Andern st. oben blau an seinen Schläfen, und seine dunklen Augen brannten drohend über Mutter und Sohn

(Fortsetzung folgt.)